

Von Weg und Ziel : kleiner Beitrag zur Frage des vorschulischen Lesens

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **73 (1969)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Weg und Ziel

KLEINER BEITRAG ZUR FRAGE DES VORSCHULISCHEN LESENS

Methode heißt Weg, heißt Umweg. Es kommt ihr im Rahmen der Gesamtpädagogik eine sekundäre, eine dienende Stellung zu. Viel wichtiger ist die Frage des Ziels, dessen, was man erreichen möchte. Im allgemeinen werden die Methodenfragen von uns Lehrerinnen überschätzt. Selten habe ich in meinem langen Schulmeisterleben so hitzige, ja leidenschaftliche Diskussionen gehört wie dort, wo eine neue Methode, betreffe sie den Schreib-, Rechen- oder Leseunterricht oder auch das Singen oder Zeichnen, in Frage stand. Warum sich gerade hier die Lehrerin in ihrem Kern getroffen fühlt, wage ich nicht zu beurteilen. Sicher ist, daß es keine allein seligmachende Methode gibt, auch nicht für den Leseunterricht. Wer merkt einem zehnjährigen Kinde an, welcher Erwachsene weiß noch, wie es, wie wir lesen gelernt haben? Ein verdienter Pädagogik-Professor hat einmal gesagt, das Kind lerne lesen trotz seines Lehrers, ein etwas überspitzter Hinweis darauf, daß da ein nie ganz zu lüftendes Geheimnis bleibt.

In den vielen Kindheitserinnerungen und Bildungsromanen, die ich gelesen habe, ist auffallend wenig von diesem, wie es heute scheint, so einschneidenden Erlebnis die Rede. Nur zwei kleine Episoden sind mir noch gegenwärtig. Da erzählt die bekannte Pädagogin und Führerin der deutschen Frauenbewegung, *Helene Lange*, daß sie zwar lesen konnte, bevor sie zur Schule ging, daß ihr aber das dort verlangte Buchstabieren große Not bereitete. «*Als ich schüchtern bemerkte, ich hätte immer Wörter gelesen, wurde ich gefragt, was denn be, u, ce, ha bedeute, worauf ich erwiderte: Beuzeha.*» Ähnliches berichtet Karl Fischer in den «Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Arbeiters»: Ihm hatte der Großvater das Lesen beigebracht, bevor er zur Schule kam. Als der Lehrer ihn aber am zweiten Schultage fragte: «*Lautierst du, oder buchstabierst du?*», da erschrak er ungeheuer, da ihm diese Begriffe völlig fremd waren. Unsere heutigen Lesemethoden können nicht schlecht sein, gibt es doch viele Zweitkläßler, die sich am Weihnachtsabend mit dem heißgewünschten Kinderbuch in eine Ecke flüchten und über dem Lesen den ganzen Weihnachtsrummel vergessen. Wie wichtig es ist, daß das Kind trotz Radio und Fernsehen den Weg zum guten Buch findet, ist uns wohl allen klar. Die Gefahr, daß es, wie Jean Paul Sartre — siehe den Artikel von Agnes Liebi in Nummer 1/2 unserer Zeitung — durch das verfrühte und einseitige «*Vagabundieren in der Bibliothek*» am Kinderleben vorbeilebt und zum «*unechten Kind*» wird, ist wohl nicht sehr groß, mag aber doch im Zusammenhang mit dem vorschulischen Lesen erwähnt werden.

Was uns wichtig scheint: Bei der gegenwärtigen Kontroverse steht wohl weniger die Methoden- als vielmehr die Zielfrage im Vordergrund, also etwas Primäres, für das sich ein voller Einsatz lohnt. Darum freuen wir uns der ausgezeichneten Arbeiten der Kolleginnen Hugelshofer und Liebi in der Nummer 1/2. — Ist es nicht so, daß hinter den Befürwortern des frühzeitigen Lesens und dessen Gegnern andere Menschenbilder stehen? Wer nicht warten kann, bis er das Kind in die Welt des Abstrakten, des Zeichens, des Intellektes einführen kann, bejaht innerlich unsere gegenwärtige Welt, in welcher der Intellekt triumphiert über Gefühl, Gemüt und Phantasie, in welcher die Logik wichtiger ist als die Ethik. Er schwimmt mit dem Strom, er ist der Angepaßte. Wer dagegen eintritt für die harmonische Entfaltung aller Kräfte, wer durch Pflege des Spiels, der Natur- und Tierliebe, des Erlebens und Gestaltens im Kinde eine Grundlage schaffen möchte, die ihm hilft, beherrscht gegen den Strom zu schwimmen, er ist der Unangepaßte, er gilt als Reaktionär. Es geht um das, was man heute so landläufig als zeitgemäßen und als unzeitgemäßen Unterricht bezeichnet. Selbstverständlich darf die Methode nicht erstarren, muß auch die Zielfrage immer neu überprüft werden. Aber wir befinden uns in guter Gesellschaft, wenn wir den gegenwärtigen Tendenzen in Erziehung und Unterricht Widerstand leisten. Ein Beispiel statt vieler: Kürzlich mahnte ein bekannter Naturwissenschaftler in einem Vortrag: *«Je mehr die Welt entmythologisiert wird durch die unaufhaltsamen Fortschritte der Wissenschaft, desto kräftiger muß die Schule darauf bedacht sein, die Maßstäbe des Gewissens zu schärfen und das Bewußtsein der moralisch ethischen Verantwortung zu entwickeln. Sie darf sich nicht in den Dienst eines Zweckdenkens stellen, sondern muß die Aufrüstung der Menschlichkeit mit jenen Waffen und Mitteln im Auge haben, die es braucht, um naturwissenschaftlich geprägte Gegenwart und Zukunft geistig und ethisch zu bewältigen. Die Schule hat Wächterin zu sein darüber, daß nicht der hochentwickelte und hochgezüchtete Menschengestalt die Menschenseele gleichsam erwürgt.»* — Um dieses Wächteramt der Erziehung, um dieses Rüstzeug ist es uns zu tun. Wir fürchten dabei keineswegs, daß, wie die gegnerische Seite betont, das Kind, das in seinem ganzen kleinen Menschsein gepackt und gefördert wird, in dem heilende Gegenkräfte geweckt werden, anfälliger ist gegen unheilvolle äußere Einflüsse als der seelisch verkümmerte «Intellektling».

Helene Stucki

Die vorzeitige Hinwendung des Kindes zum Intellekt wird im seelischen Bereich zu einer Vernachlässigung der Willens- und Gemütskräfte führen. Eine Art Verstümmelung des Gefühls wird offenbar werden, so daß die kindliche Seele sowohl gegenüber moralischen Einsichten als auch für ästhetisch-künstlerische Empfindungen eine Abstumpfung erleiden wird.

Dr. med. Heinz Wolf